

EU plant Turbo-Medizinstudium

Nicht nur an der Uni wird Brüsseler Vorhaben kritisch gesehen / Kürzere Ausbildung würde Lehr-Qualität beeinträchtigen



Wissenswertes, Kontroverses, Tipps und Termine rund ums Leipziger Hochschulleben immer am Freitag

KOMMENTAR

Von Jana Hannemann

Turbo wird zum Standard



Eine Welle des politischen Tatendrangs schwappt alle paar Jahre über Deutschlands Bildungssystem. Dem wohnt der Drang nach Beschleunigung inne. Jetzt also das Turbo-Medizinstudium.

Stürmisch war der Bologna-Prozess. Die Studienzeit wurde massiv verkürzt, der Lehrstoff gerafft. Alles mit dem Ziel, junge Menschen schon nach drei Jahren Bachelor-Studium raus ins Berufsleben zu schleudern. Doch schnell zeigte sich: Die Bologna-Reform bedeutet Leistungsdruck, überfüllte Hörsäle, Bulimie-Lernen – vor wichtigen Klausuren stopfen sich die Studenten voll mit Lernstoff, dann spucken sie ihn wieder aus und kurz darauf ist alles vergessen.

Einen Bildungssprint hinlegen sollen nicht nur Studenten, auch Schüler legen den Turboegang ein. Für sie gibt es G8, die Verkürzung der Zeit am Gymnasium von neun auf acht Jahre. Doch Zweifel am Turbo-Abi werden laut, die Lernintensität der Schüler sei zu hoch, die Leistungen hätten sich verschlechtert. Guten Noten gibt es auch für die Politiker nicht. Aus den Erfahrungen mit Bologna-Prozess und G8 ließe sich lernen. „Turbo“ ist eine schlechte Maßnahme für unsere Bildung.

Und sie könnte zur Gefahr für das Gesundheitssystem werden, wird das Turbo-Medizinstudium Realität. Auf die angehenden Ärzte wartet eine verantwortungsvolle Aufgabe: In Stresssituationen und 24-Stunden-Schichten müssen sie oft blitzschnell Krankheiten erkennen und behandeln. Fehler können fatale Folgen haben.

Bevor also eilig Entscheidungen getroffen werden, sollte die Politik die Qualität des Studiums im Auge behalten. Niemand möchte sich später von jemandem behandeln lassen, der im Eilverfahren seinen Abschluss erwarb.

Kunstprojekt

Sanitätshaus für ein Jahr wiederbelebt

Fünf Leipziger Kunststudenten hauchen dem ehemaligen Sanitätshaus Leutzsch für 365 Tage neues Leben ein. Ab dem 11. Dezember zeigen Studenten der Hochschule für Musik und Theater und der Hochschule für Grafik und Buchkunst in dem Gebäude Werke zeitgenössischer Künstler.

Mehr auf <http://campus.lvz-online.de>

CAMPUS KOMPAKT

Orchesterlieder aus England erklingen am 5. Dezember um 19.30 Uhr im Großen Saal der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“. Der Hochschulchor widmet sich dem englischen Komponisten Benjamin Britten, der 2013 seinen 100. Geburtstag feiern würde.

Der Konzeptkünstler Christian Jankowski spricht am 4. Dezember in der Hochschule für Grafik und Buchkunst über seine Arbeit. Der Vortrag wird von der Klasse für „Mass Media Research und Kunst im medialen öffentlichen Raum“ organisiert. Er findet ab 19 Uhr in Raum 2.41 statt.

In der Schau „3 x Thomas“ werden bis zum 20. Januar Handschriften und Drucke aus dem Thomaskloster, der Thomaskirche und der Thomasschule in der Bibliothek Albertina gezeigt. Nächste öffentliche Führung am 3. Dezember um 10 Uhr.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der Leipziger Volkszeitung und des Studiengangs Journalismik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print/Crossmedia unter der Leitung von Dr. Tobias D. Höhn betreut. Campus ist per E-Mail erreichbar unter campus@uni-leipzig.de. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Dominique Bielmeier, Annegret Müller, Dorothea Nitzsche, Gesine Präger, Kai Thomas, Benjamin Winkler.



Mit Sorge sieht Professor Christoph Baerwald, der Studiendekan für Humanmedizin an der Leipziger Uni, ein EU-Vorhaben, bei dem die Ausbildungszeit für angehende Ärzte europaweit vereinheitlicht werden soll. Wird der Plan umgesetzt, müsste das, was bisher in sechs Jahren vermittelt wird, in fünf Jahren gelehrt werden. Vom Turbo-Studium ist die Rede.

Von JANA HANNEMANN

Alexander Hlepas studiert Medizin im neunten Semester. Sein Tag beginnt um acht Uhr morgens. Dann sitzt er zwei Stunden am Krankenbett, anschließend neun Stunden in Seminaren und Vorlesungen zu Anatomie, Physik oder Biologie. Vor 19 Uhr kommt er selten nach Hause. Oft heißt es dann Literatur wälzen, nacharbeiten und büffeln für die nächste Klausur. Der 24-Jährige und seine Kommilitonen sind in Kursgruppen aufgeteilt, es gibt einen festen Stundenplan – wie in der Schule. Zehn bis zwölf Stunden täglich widmet sich Hlepas seinem Studium, lernt und forscht: „Besonders vor Prüfungen muss man jeden Wochentag von morgens bis abends in der Uni sein.“ Zwölf Semester – sechs Jahre – dauert das Medizinstudium in Deutschland. Derzeit. Viele Studierende brauchen schon jetzt mehr Zeit bis zum erfolgreichen Staatsexamen.

Zu lang, meint die EU-Kommission. Sie will die Anzahl der Lehrjahre verringern und dafür Anfang 2013 eine europaweite Richtlinie verabschieden. Nach dem Vorbild von Großbritannien würde das deutsche Studium damit um ein Jahr kürzer. Dahinter steckt an sich eine gute Idee: Abschlüsse sollen in ganz Europa anerkannt und vergleichbar werden. In der Praxis bedeutet dies für die Leipziger Studenten: Das Pensum von bisher 5500 Unterrichtsstunden bleibt bestehen. Damit wird der Stundenplan noch enger. „Das ist für Studenten kaum mehr zu schaffen“, sagt Professor Christoph Baerwald, Studiendekan für Humanmedizin an der Medizinischen Fakultät der Uni Leipzig. Dann hätten die angehenden Mediziner statt einer 70-Stunden- oder eine 90-Stunden-Woche.

Hermann Winkler, sächsischer Europaabgeordneter der CDU, setzt sich indes für die Pläne ein: „Gerade vor dem Hintergrund des Fachkräftebedarfs in Deutschland, der zunehmenden Über-

Kristian Otte: Wenn die Politik kürzen kann, ist dieser Zug schwer aufzuhalten.

alterung des Gesundheitspersonals und der demografischen Entwicklung ist die Überarbeitung richtig.“

Zunächst soll nach EU-Richtlinie nur die Mindeststudienzeit heruntersgesetzt werden. Doch Winkler rechnet damit, dass sich das fünfjährige Studium als Regelstudienzeit durchsetzt, da die Universitäten im Wettbewerb um Studenten stehen. Jede Hochschule versuche schon jetzt, die Studierenden möglichst schnell auf den Arbeitsmarkt



Medizinstudenten sollen künftig nach fünf statt sechs Jahren fit für den Arztberuf sein.

Foto: Andreas Lamm

zu schicken. Und: Die Universitäten müssen sparen. „Die Uni steckt in uns Medizinstudenten ungefähr 180 000 Euro im Jahr. Natürlich kann man sparen, wenn man das um ein Jahr verkürzt“, erklärt der Leipziger Medizinstudent Mirko Wegscheider. Den Studenten, die nicht in der Regelstudienzeit bleiben, drohen Langzeitstudiengebühren oder die Kürzung des Bafögs.

Eine ähnliche Entwicklung prophezeit auch der Hartmannbund, der die Interessen der Mediziner in Deutschland vertritt. „Wenn die Politik Möglichkeiten zur Kürzung sieht, ist dieser Zug womöglich schwer aufzuhalten. Gerade in Zeiten des Ärztemangels“, warnt Kristian Otte, Vorsitzender des Ausschusses der Medizinstudierenden im Hartmannbund. In einer Umfrage des Hartmannbundes, an der 2000 Studenten teilnahmen, sprachen sich jüngst 95 Prozent gegen die Verkürzung bei gleichbleibendem Pensum aus.

Interessen der Mediziner in Deutschland vertritt. „Wenn die Politik Möglichkeiten zur Kürzung sieht, ist dieser Zug womöglich schwer aufzuhalten.“

Christoph Baerwald: Das ist für Studenten kaum mehr zu schaffen.

Interessen der Mediziner in Deutschland vertritt. „Wenn die Politik Möglichkeiten zur Kürzung sieht, ist dieser Zug womöglich schwer aufzuhalten.“

Studentin ehrenamtlich im Hospiz aktiv

Nora Wolf begleitet schwerkranke Menschen bis zum Tod

Zwischen übertollen Semesterplänen, Hausarbeiten und Praktika bleibt während des Studiums nur wenig Zeit für ein ehrenamtliches Engagement. Die 23-jährige Nora Wolff bringt dennoch beides in Einklang. Im Leipziger Hospiz Advena findet sie etwas, was ihr das Lehramtsstudium für Deutsch und Kunst nicht geben kann: das Gefühl, wirklich gebraucht zu werden.

„Advena“ steht auf dem Klingelschild der gläsernen Eingangstür. Das ist Latein und heißt Ankommen. Für die meisten Menschen, die hier ankommen, beginnt hinter der Tür ihr letzter Weg. Sie sind schwer krank. Viele leiden an Krebs und können nicht mehr auf Heilung hoffen.

Nora Wolff begleitet sie in den Wochen und Stunden vor ihrem Tod. Für die Lehramtsstudentin ist die Arbeit im Hospiz der Gegenpol zum stressigen Studium: der enge Kontakt zu den Menschen, die tiefen Beziehungen, die sie über die Pflege aufbauen, die persönlichen Geschichten, die hinter der Krankheit oft verschwimmen. Dabei ist Nora erst 23. Nur wenige in ihrem Alter werden wohl so intensiv mit dem Tod konfrontiert. „Wenn ich erzähle, dass ich nebenbei im Hospiz arbeite, sind viele regelrecht erschüttert. Aber für mich ist das gar nicht befremdlich.“

Für Nora ist der Umgang mit alten und kranken Menschen nicht vollkommen neu. Wie sich die Arbeit gestaltet, konnte sie bereits während eines freiwilligen sozialen Jahres in einem Pflegeheim erfahren. Ein Freund brachte sie dann auf die Idee, sich in dem Plagwitz Hospiz zu engagieren.

Anfangs fühlte sich Nora noch etwas unsicher gegenüber den sterbenden Menschen. Doch die Schüchternheit verflog schnell, als sie die warme und offene Atmosphäre zwischen Mitarbeitern und Patienten kennenlernte.



Zuhören, Tee reichen, kleine Wünsche erfüllen: Nora Wolf liebt es zu helfen.

Über einfache Aufgaben, wie die Arbeit in der Küche, kommen die Ehrenamtlichen den Patienten näher und entscheiden dann, ob sie sich auch eine engere Mitarbeit vorstellen können. So fing auch Nora an. Sie kochte das Essen, brachte Tee, war da, wenn jemand nicht allein sein wollte. „Ich höre mir an, welche Ängste die Patienten umtreiben, was sie aber auch Schönes und Interessantes erlebt haben“, erzählt die Studentin. Diese Gespräche bedeuten ihr genauso viel wie den Bewohnern selbst. Die selbstverständliche Nähe zu Menschen, die auf die Hilfe anderer angewiesen sind und die Dankbarkeit, die sie empfinden, sei etwas, was ihr die Universität nicht vermitteln könne.

Das Gefühl, mit kleinen Gesten und wenigen Mitteln viel zu bewirken, schätzt Nora besonders: „Manche Bewohner haben so einfache Wünsche: einen Pfefferminztee mit ganz viel Zucker drin oder ein Vanilleeis.“ Die Freude über scheinbar so unbedeutende Dinge erlebe sie im Hospiz intensiver als an jedem anderen Ort.

Lydia Jakobi

Lydia Jakobi hat Studentin Nora Wolf einen Tag lang im Hospiz begleitet. Mehr dazu lesen Sie auf <http://campus.lvz-online.de>

Clubs werden in die Pflicht genommen

Kommilitonen gegen diskriminierende Einlasskontrollen

Abdulaziz Bachouri will mit seinen Freunden an einem Herbstabend in der Leipziger Innenstadt feiern gehen. Sie haben sich schick gemacht, doch die Türsteher des Clubs „L1“ in der Königshauspassage lassen sie nicht rein. Die Begründung: Ihre Kleidung passe nicht. Abdulaziz und seine Freunde vermuten etwas anderes. Denn die Leute hinter ihnen sind nicht anders angezogen und kommen trotzdem in den Club. Es scheint offensichtlich: Wegen ihrer Hautfarbe wurden sie abgewiesen.

Abdulaziz kommt aus Syrien. Neben seinem Studium an der Uni Leipzig engagiert er sich bis zu seiner Wahl zum studentischen Senator im Juni 2012 im Referat ausländischer Studierender (RAS). Immer wenn er aufgrund seiner Herkunft abgewiesen wird, fühlt er sich „wie ein Mensch zweiter Klasse“.

Mit der Aktion „Einlass für alle“ soll die Situation jetzt verbessert werden. Neben dem Studentenrat der Uni hat sich jetzt auch der Stura der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) der Aktion angeschlossen. Ein gemeinsamer Arbeitskreis, in dem Vertreter der Studentenräte und des RAS sitzen, soll das Vorgehen koordinieren. „Damit erhoffen wir uns vor allem Verbesserungen für die ausländischen Studierenden“, sagt Steffi von Kuyck-Studzinski, Sprecherin des Studentenrates der HTWK.

Es ist nicht das erste Mal, dass die Studententräte miteinander arbeiten. Spätestens seit Gründung der Protestbewegung „Leipzig72“ – gegen Kürzungen an den Hochschulen – agieren die Studierendenvertreter gemeinsam: „Durch die Zusammenarbeit bei unterschiedlichen Projekten nehmen wir uns gegenseitig viel Arbeit ab“, meint Björn Bloss, ebenfalls Sprecher des HTWK-Sturas. Bei der Aktion „Einlass für alle“ wurden am 1. November mit Hilfe des Ordnungsamtes der Stadt Briefe an alle

kommerziell geführten Clubs verschickt. Darin kündigen die Sturas bei Veranstaltungen aller studentischen Organisationen neue Regelungen ab dem 1. Januar 2013 für die Zusammenarbeit mit Clubs an. Die Regelungen verlangen ein Kennzettel der Clubs gegen Anfeindungen von ausländischen Studenten, die Benennung von Ansprechpartnern bei Diskriminierungsvorfällen und die Schließung von Personal durch den Uni-Stura. Dies soll einen „sensiblen Umgang mit Rassismus und Diskriminierung“ ermöglichen, wie es in dem Brief heißt. Außerdem sollen Besucher durch Ausgänge am Eingang auf ihre Rechte hingewiesen werden.

In ersten Reaktionen zeigten sich mehrere Clubs in der Innenstadt, wie die Moritzbastei und das Alpenmax auf Nachfrage bereit, die neuen Kriterien zu erfüllen. Auch der Geschäftsführer des „L1“, Sebastian Seifert, zeigte sich offen für Gespräche und wies Vorwürfe zurück, dass es bei Einlasskontrollen zu Rassismus komme. Hintergrund der neuen Regelungen zwischen den Studierendenvertretungen und den Diskotheken war ein so genanntes „Testing“ des RAS und des Antidiskriminierungsbüros Sachsen im Oktober 2011. Dabei zeigte sich, dass vergleichbar angezogene und ähnlich alte Personen mit sichtbarem Migrationshintergrund seltener in Diskotheken eingelassen wurden, als Menschen ohne sichtbaren Migrationshintergrund. Seitdem hatten mehrere Studenten auf Grundlage des Antidiskriminierungsgesetzes geklagt. In Zwei Verfahren bekamen sie Recht. Mindestens ein Verfahren läuft noch.

Abdulaziz Bachouri hofft, dass möglichst viele der Clubs den Regelungen zustimmen und ausländische Studierende bald ohne Anfeindungen feiern gehen können. „Ich will niemandem seine Hausordnung vorschreiben“, sagt er. „Es geht einzig darum, Diskriminierung vorzubeugen.“

Lucas Grothe



Laut werden gegen Rassismus: Leipzigs Clubs sollen öffentlich Stellung beziehen.

Studiendekan Baerwald fürchtet außerdem um die Qualität der Ausbildung. Neben dem Studium wissenschaftlich zu arbeiten, sei dann unmöglich. Um eine 90-Stunden-Woche zu vermeiden, könnte die Vorlesungszeit ausgedehnt werden. Das Studienjahr würde nicht in zwei Semester, sondern in drei Trimester geteilt. Mit dem Ergebnis, dass die vorlesungsfreie Zeit um einen Monat gekürzt würde. Dies bedeutet einerseits einen hohen organisatorischen Aufwand, andererseits hätten die Studenten weniger Zeit für Praktika in Krankenhäusern oder Arztpraxen.

EU-Abgeordneter Winkler stimmt Baerwald zu. Auch er will die Studierenden keinem höheren Stress aussetzen. Die Verantwortung dafür läge jedoch nicht bei der EU, sondern bei Deutschland. Wie das umgesetzt werden soll, sagt er nicht.

Aus der Medizinischen Fakultät ist nichts Konkretes zu erfahren. Dort wolle man sich erst Gedanken über mögliche Veränderungen machen, wenn die EU-Mitgliedsstaaten die Richtlinie beschlossen haben. Denn boxt die EU eine fünfjährige Studiendauer durch, wird diese in der deutschen Approbationsordnung verankert und bundesweites Gesetz. Die Universitäten könnten sich nicht dagegen stemmen. Am 24. Januar 2013 stimmen die 27 Mitgliedsstaaten ab. Sollten sich knapp drei Viertel der EU-Abgeordneten für die Umsetzung aussprechen, würde die Kürzung der Mindeststudienzeit endgültig im Sommer 2013 formal umgesetzt werden. Für Leipzigs Uni würde das eine Umstellung des Medizinstudiums im Eilverfahren nach sich ziehen.

HINTERGRUND

Richtlinie 2005/36/EG schreibt vor, dass die Ausbildung der Mediziner mindestens sechs Jahre oder 5500 Stunden theoretischen und praktischen Unterricht an einer Universität umfassen muss. Dies soll geändert werden. Im Januar 2013 stimmen die EU-Mitgliedsstaaten über eine Neufassung ab, die die Mobilität ausgebildeter Ärzte fördern soll. Die Pläne würden gleichzeitig auch die Mindestdauer des Medizinstudiums von sechs auf fünf Jahre verkürzen – bei gleichbleibender Mindestdaueranzahl. Treibende Kräfte hinter dem Vorhaben sind Irland und Großbritannien. Dort dauert das Medizinstudium derzeit fünf Jahre. Irland möchte die Studienzeit sogar auf nur vier Jahre reduzieren.

Campus-News bei LVZ-Online

Leipziger Universitätsorchester obdachlos: Rund 100 Musiker des Studentenensembles suchen nach einem festen Proberaum. Mehr Informationen dazu auf <http://campus.lvz-online.de>.

GLOSSIERT

Bummeln nicht erwünscht

„Her mit dem schönen Leben!“, steht auf den bunten Blechwannen geschrieben. Der zaghafte Versuch, den Innenhof vom Campus am Augustusplatz zu begrünen, wirkt wie ein Aufschrei. Zarte Gräser inmitten einer klotzigen Betonwüste. Der Studentenrat wollte sich so gegen das Grau auf dem Campus wehren. Dabei verkörpert der nur ein tiefer liegendes Problem: Er ist die Gestalt gewordene Bologna-Reform – hektisch, unpersönlich, gefühlos.

Die akademische Ausbildung hat sich längst den Gesetzen der Wirtschaft untergeordnet. Sie verlangt von den Studierenden in erster Linie Tempo und Effizienz. Der Geist von Bologna hetzt sie durch straffe Stundenpläne, lässt beinahe keine Freiheit bei der Wahl der Seminare, fordert pausenlos Leistungsnachweise und kontrolliert die Studenten über penibel geführte Anwesenheitslisten. Auf dem Campus offenbart sich die Kontrolle in dutzenden Überwachungskameras. Möglichkeiten sich zu äußern sind kaum vorhanden: An den polierten Fassaden dürfen keine Plakate hängen. Wer etwas zu sagen hat, muss eine Power-Point-Präsentation erstellen und warten, bis sie auf einem Bildschirm gezeigt wird. Überdies gibt es keinen Ort, der zum Verweilen und zum Gespräch einlädt. Schilder in der Mensa weisen darauf hin, sich nicht zu lange mit dem Mittagessen aufzuhalten, und die wenigen Sitzgruppen im Foyer des Hörsaalgebäudes liegen mitten im Durchgangsverkehr. Nebenbei zwingt die Architektur des Augusteums förmlich dazu, den Aufzug zu benutzen, denn das Treppenhaus gleicht einem Notalgang: verborgen hinter schweren Türen, schmal und unfertig. Bummeln ist nicht erwünscht. Das nächste Stockwerk will schnell erreicht sein, der nächste Abschluss darf nicht warten.

Der Spruch auf den Wänden mag idealistisch sein, utopisch ist er nicht. Er fordert nicht mehr und nicht weniger als etwas mehr Freiraum in der Lehre und auf dem Campus. Lydia Jakobi